

KLAUS P. HANSEN (Hrsg.), Kulturbegriff und Methode. Der stille Paradigmenwechsel in den Geisteswissenschaften. Tübingen: Gunter Narr Verlag 1993, 204 S., kt. DM 38,-

*Klaus Lichtblau*

Dieser aus einer Passauer Ringvorlesung hervorgegangene Sammelband versucht, die in den verschiedensten Disziplinen zu beobachtende Renaissance des Kulturbegriffs und die damit einhergehende Entwicklung von neuen kulturwissenschaftlichen Forschungsmethoden als Ausdruck eines „stillen Paradigmenwechsels“ in den Geisteswissenschaften begrifflich zu machen, welcher im Zeichen der Vorherrschaft eines radikalen „Konstruktivismus“ und des Siegeszuges der modernen Systemtheorie stehe. Dies ist zumindest der programmatische Anspruch, den *Klaus P. Hansen* als Herausgeber dieses Sammelbandes in seiner Einleitung formuliert hat und der die von ihm dabei euphorisch unterstellte „kopernikanische Wende“ innerhalb der modernen Geisteswissenschaften zugleich in Gestalt einer „in sich geschlossenen“ neuen kulturwissenschaftlichen Forschungsmethode und den sich bereits abzeichnenden Umrissen eines „identischen Ansatzes“ zum Ausdruck kommen sieht (13f.).

Um es gleich vorweg zu sagen: Diesen hohen programmatischen Anspruch lösen die einzelnen Beiträge dieses Sammelbandes mit Sicherheit *nicht* ein. Zwar belehren sie den Leser in zum Teil vorzüglicher Weise über die disziplinengeschichtliche Eigenart des Kulturbegriffs und Kulturverständnisses im Bereich der Ethnologie (17ff.), der am Beispiel Südostasiens dargestellten Modernisierungsforschung (27ff.), der Volkskunde (41ff.), Kunstgeschichte (59ff.), der romanischen Landeskunde (81ff.) und der „American Studies“ (95ff.), der Kulturgeographie (115ff.), Kulturgeschichte (133ff.), Psychologie (149ff.) und der Soziolo-

gie (171ff.). Doch ergibt sich gerade aufgrund der Differenziertheit dieser einzelnen disziplinengeschichtlichen Beiträge eben kein einheitliches Bild hinsichtlich der Bedeutung der Renaissance des Kulturbegriffs und der entsprechenden kulturwissenschaftlichen Forschungsmethoden, sondern eine Vielzahl von Zugangsweisen zu der jeweils in den Blick geratenen Dimension von Kultur, welche sich einer vorschnellen Subsumtion unter einen einheitlichen Oberbegriff entziehen und so zugleich auf tieferliegende Ungleichzeitigkeiten innerhalb der jeweiligen Eigenart der fachgeschichtlichen Entwicklung der angesprochenen Disziplinen verweisen. Dies soll im folgenden anhand einer kurzen Erörterung der einzelnen Beiträge dieses Sammelbandes verdeutlicht werden.

Während *Wolfgang Marschall* die Problematik des Entwicklungsdenkens innerhalb der Ethnologie behandelt, um diesem den durch die neuere Kognitions- und Symbolforschung begünstigten Gedanken eines radikalen Kulturrelativismus gegenüberzustellen (20ff.), betont *Bernhard Dahm* am Beispiel des Modernisierungsprozesses in Südostasien die prinzipielle Eigenständigkeit von kulturellen Traditionen im Verhältnis zu den sozialen und wirtschaftlichen Wandlungsprozessen. Eine Eigenart der Wahrung der kulturellen Identität Südostasiens sieht *Dahm* dabei in der dort sehr stark ausgeprägten Bereitschaft zu einem Kultursynkretismus im Sinne einer selektiven Adaption von exogenen Kulturmustern, welche nur im Falle einer drohenden Überfremdung durch eine bewußte Wiederbelebung der eigenen kulturellen Überlieferung zeitweise außer Kraft gesetzt werde (31ff.). Konzentrieren sich diese beiden Autoren dabei auf das Spannungsverhältnis zwischen dem „Eigenen“ und dem „Fremden“, so thematisieren *Walter Hartinger* und *Herbert Popp* demgegenüber am Beispiel der Volkskunde und der Kulturgeographie grundlegende Identitätsprobleme und die Suche nach einem spezifisch zeitgenössischen Selbstverständnis innerhalb ihrer Disziplinen, welche zugleich in dem umstrittenen Namen der jeweiligen Fächer zum Ausdruck kommen. Wird dabei der Volkskunde immer wieder ein genuin konservativer Bias unterstellt, welcher nicht zuletzt durch den ihr zugrundeliegenden „romantischen“ Begriff des „Volkes“ bzw. einer entsprechenden Vorstellung bezüglich der „Volkskultur“ genährt wird (43f.), so haftet auch dem Begriff der „Kulturgeographie“ der Vorwurf einer Prägung durch die spezifisch deutsche Tradition der Geistesgeschichte an, die sich so in anderen Ländern nicht feststellen lasse, weshalb dieser Begriff inzwischen auch im deutschen Sprachraum in die Defensive gedrängt worden sei. Allerdings weist *Popp* in seinem Beitrag nach, daß die heute bevorzugten Begriffe „Humangeographie“, „Wirtschafts- und Sozialgeographie“ bzw. gar „Raumwissenschaft“ nur höchst unzureichend jene Intentionen zum Ausdruck bringen, welche sich seit *Friedrich Ratzels* bahnbrechender „Anthropogeographie“ einstmals mit diesem Projekt einer „Kulturgeographie“ bzw. „Kurlandschaftsforschung“ verbanden, und daß es deshalb auch gute Gründe dafür gibt, gerade heute wieder an diesen traditionellen Namen anzuknüpfen (128ff.). Demgegenüber machen *Hans-Jürgen Lüsebrink* und *Klaus P. Hansen* deutlich, welche prinzipielle Bedeutung dem relativ neuen Fach Landeskunde im Hinblick auf den akademischen Unterricht in den modernen Philologien zugesprochen werden muß. Die aufgrund fiskalischer Zwänge notwendig beschränkte studiengangmäßige Einlösung des interdisziplinären Anspruchs der jeweiligen Landeskunde zeige aber nur zu deutlich, daß zumindest innerhalb der Lehre ihr grundsätzlich interdisziplinärer Ganzheitsanspruch hinter eine „Landeskunde im engeren Sinn“ zurücktreten müsse, welche dabei ihren eigenen kulturwissenschaftlichen Beitrag in enger Beziehung mit der Literaturwissenschaft und der Mentalitätengeschichte einzubringen habe (84ff. u. 96ff.).

Der Stellenwert der Kunst- und Kulturgeschichtsschreibung innerhalb der neueren kulturwissenschaftlichen Forschung wird in dem vorliegenden Sammelband durch die instruktiven Beiträge von *Karl Möseneder* und *Ulrich Raulff* dokumentiert. *Möseneder* zeigt dabei auf, daß bereits *Jacob Burckhardts* Verständnis der Kunstgeschichte eigenartig zwischen dem Projekt einer umfassend gedachten Kulturgeschichte und dem einer autonomen Kunstgeschichte schwankte, wie sie später in *Heinrich Wölfflins* formalästhetischer Methode der „Stilgeschichte“ und *Alois Riegls* Theorie des „Kunstwollens“ kulminierte, während sich die von *Aby Warburg* begründete Ikonographie und Ikonologie demgegenüber durch eine Vernachlässigung der Formenanalyse zugunsten von genuin inhaltlichen Aspekten der Bildanalyse auszeichne, wobei *Möseneder* zugleich auf einige wichtige Parallelen zwischen der von *Aby Warburg* und *Karl Mannheim* vertretenen Methode der Weltanschauungsinterpretation aufmerksam macht (76f.). Auch *Raulff* veranschaulicht – nun allerdings am Beispiel der Kulturgeschichte selbst – den Gegensatz zwischen einem teilbereichsspezifischen Verständnis von Kulturgeschichte und dem einer synthetischen bzw. „totalen“ Sicht des Geschichtlichen (133). Warum die im 18. Jahrhundert als „Aufklärungshistorie“ entstandene Kulturgeschichte im 20. Jahrhundert allerdings nicht in Deutschland, sondern erst in Frankreich im Umkreis der *Annales*-Schule als „histoire des civilisations“ zu einem heute international anerkannten Paradigma der Geschichtsforschung avancierte, versucht *Raulff* mit dem unglücklichen Ausgang des *Lamprecht*-Streites zu erklären, welcher trotz einiger ermutigender Ansätze schließlich geradezu zu einem „Bankrott“ der Kulturgeschichtsschreibung in Deutschland geführt habe (136).

Die Beiträge von *Klaus-Jürgen Bruder* und *Alf Mintzel* versuchen demgegenüber die Bedeutung des Kulturbegriffs innerhalb der Psychologie und der Soziologie aufzuzeigen. Während *Bruder* dabei weniger von der gegenwärtigen Psychologie selbst als vielmehr von der Psychologiegeschichte ausgeht, um diese mit der Forderung nach einer Historisierung „der jeweiligen Psychologie und des dahinter stehenden Forschers“ zu konfrontieren (167ff.), rekonstruiert *Mintzel* minutiös die kultursoziologischen Konzeptionen innerhalb der neueren Soziologie und der entsprechenden Auffassungen verschiedener soziologischer Klassiker. Auch *Mintzel* kommt am Beispiel der Kultursoziologie zu dem Schluß, daß hierbei ein grundlegendes Spannungsverhältnis zwischen dem Status der Kultursoziologie als einer „Bindestrichsoziologie“ und dem Programm einer umfassenden Kultursoziologie im Sinne einer entsprechend reformierten „allgemeinen Soziologie“ zu konstatieren ist, wobei letzterer Versuch allerdings bis heute gescheitert sei. Insofern stellt *Mintzel* zumindest mit Blick auf die von ihm behandelte Disziplin die dem vorliegenden Sammelband zugrundeliegende Annahme bezüglich eines „stillen Paradigmenwechsels“ auch bewußt in Abrede (191).

Was bleibt also als Fazit? Gewiß gibt es seit einiger Zeit eine „kulturalistische Wende“ in den verschiedenen geisteswissenschaftlichen Disziplinen – sei es im Sinne der Renaissance traditioneller oder der Entstehung neuer kulturwissenschaftlicher Begrifflichkeiten und Forschungsmethoden. Nur handelt es sich dabei eben gerade nicht um die „Umriss eines identischen Ansatzes“ bzw. um ein einheitliches „Paradigma“ (13). Dies anhand der Möglichkeit eines Vergleichs zwischen den verschiedenen disziplinären „Sonderwegen“ zu verdeutlichen ist allerdings ein Verdienst, welches nicht zuletzt gerade diesem Sammelband zugesprochen werden muß.